

welche zwar an Vergiftung glauben, dieses Verbrechen aber als eine Art Nothwehr betrachten und gewissermaßen justificiren. Esfarge, sagen sie, sei einer größeren Unthat anlagbar: er habe, um sich durch ein Heirathsgut vom Bankerotte zu retten, mit betrügerischen Vorspiegelungen das edle Weib gleichsam gestohlen und sie nach seiner öden Diebeshöhle geschleppt, wo, umgeben von der rohen Sypsschaft, unter moralischen Martern und tödtlichen Entbehrungen, die arme verzärtelte, an tausend geistige Bedürfnisse gewöhnte Pariserin, wie ein Fisch außer dem Wasser, wie ein Vogel unter Fledermäusen, wie eine Blume unter limosinischen Bestien, elendiglich dahinsterben und vermodern mußte! Ist das nicht ein Meuchelmord, und war hier nicht Nothwehr zu entschuldigen? — so sagen die Vertheidiger, und sie setzen hinzu: Als das unglückliche Weib sah, daß sie gefangen war, eingekerkert in der wüsten Carthause, welche Glandier heißt, bewacht von der alten Diebesmutter, ohne gesetzliche Rettungshilfe, ja gefesselt durch die Gesetze selbst — da verlor sie den Kopf, und zu den tollern Befreiungsmitteln, die sie zuerst versuchte, gehört jener famose Brief, worin sie dem rohen Gatten vorlag, sie liebe einen Andern, sie könne ihn nicht lieben, er möge sie also loslassen, sie wolle nach Asien fliehen und er möge ihr Heirathsgut behalten. Die holde Närrin! In ihrem Wahnsinn glaubte sie, ein Mann könne mit einem Weibe nicht leben, welches ihn nicht liebe, daran stürbe er, das sei der Tod . . . Da sie aber sah, daß der Mann auch ohne Liebe leben konnte, daß ihn Lieblosigkeit nicht tödtete, da griff sie nach purem Arsenik . . . Rattengift für eine Ratte! — Die Männer der Jury von Tulle scheinen Aehnliches gefühlt zu haben, denn sonst wäre es nicht zu begreifen, weshalb sie in ihrem Verdict von Milderungsgründen sprachen. Soviel ist aber gewiß, daß der Proceß der Dame von Glandier ein wichtiges Actenstück ist, wenn man sich mit der großen Frauenfrage beschäftigt, von deren Lösung das ganze gesellschaftliche Leben Frankreichs abhängt. Die außerordentliche Theilnahme, die jener Proceß erregt, entspringt aus dem Bewußtsein eignen Leids. Ihr armen Frauen, Ihr seid wahrhaftig übel dran. Die Juden in ihren Gebeten danken täglich dem lieben Gott, daß er sie nicht als Frauenzimmer auf die Welt kommen ließ. Naives Gebet von Menschen, die eben durch Geburt nicht glücklich sind, aber ein weibliches Geschöpf zu sein für das schrecklichste Unglück halten! Sie haben Recht, selbst in Frankreich, wo das weibliche Elend mit so vielen Rosen bedeckt wird.

21.

Paris, den 3. October 1840.

Seit gestern Abend herrscht hier eine Aufregung, die alle Begriffe übersteigt. Der Kanonendonner von Beyrut findet sein Echo in der Brust aller Franço-

fen. Ich selber bin wie betäubt: schreckliche Befürchtungen dringen in mein Gemüth. Der Krieg ist noch das geringste der Nebel, die ich fürchte. In Paris können Auftritte stattfinden, wogegen alle Scenen der vorigen Revolution wie heitere Sommernachtsträume erscheinen möchten! Der vorigen Revolution? Nein, die Revolution ist noch eine und dieselbe, wir haben erst den Anfang gesehen, und viele von uns werden die Mitte nicht überleben! Die Franzosen sind in einer schlechten Lage, wenn hier die Bajonneten-Mehrzahl entscheidet. Aber das Eisen tödtet nicht, sondern die Hand, und diese gehorcht der Seele. Es kommt nun darauf an, wie viel Seele auf jeder Wagschale sein wird. Vor den Bureaux de recrutements macht man heute Duene, wie vor den Theatern, wenn ein gutes Stück gegeben wird: eine unzählige Menge junger Leute läßt sich als Freiwillige zum Militärdienst einschreiben. Im Palais-Royal wimmelt's von Duvriers, die sich die Zeitungen vorlesen und sehr ernsthaft dabei aussehen. Der Ernst, der sich in diesem Augenblick fast wortkarg äußert, ist unendlich beängstigender als der geschwätige Zorn vor zwei Monaten. Es heißt, daß die Kammern berufen werden, was vielleicht ein neues Unglück. Deliberirende Corporationen lähmen jede handelnde Thatkraft der Regierung, wenn sie nicht selbst alle Regierungsgewalt in Händen haben, wie z. B. der Convent von 1792. In jenem Jahre waren die Franzosen in einer weit schlimmeren Lage als jetzt.

22.

Paris, den 7. October 1840.

Stündlich steigt die Aufregung der Gemüther. Bei der hitzigen Ungebulb der Franzosen ist es kaum zu begreifen, wie sie es aushalten können in diesem Zustand der Ungewißheit. Entscheidung, Entscheidung um jeden Preis! ruft das ganze Volk, das seine Ehre gekränkt glaubt. Ob diese Kränkung eine wirkliche oder nur eine eingebildete ist, vermag ich nicht zu entscheiden; die Erklärung der Engländer und Russen, daß es ihnen nur um die Sicherung des Friedens zu thun sei, klingt jedenfalls sehr ironisch, wenn zu gleicher Zeit zu Beyrut der Kanonendonner das Gegentheil behauptet. Daß man auf den dreifarbigten Pavillon des französischen Consuls zu Beyrut mit besonderer Vorliebe gefeuert hat, erregt die meiste Entrüstung. Vorgestern Abend verlangte das Parterre in der großen Oper, daß das Orchester die Marschallaise anstimme; da ein Polizeicommissair diesem Verlangen widersprach, sang man ohne Begleitung, aber mit so schnaubendem Zorn, daß die Worte in den Kehlen stockten und ganz unverständlich hervorgebrüllt wurden. Oder haben die Franzosen die Worte jenes schrecklichen Liedes vergessen und erinnern sich